

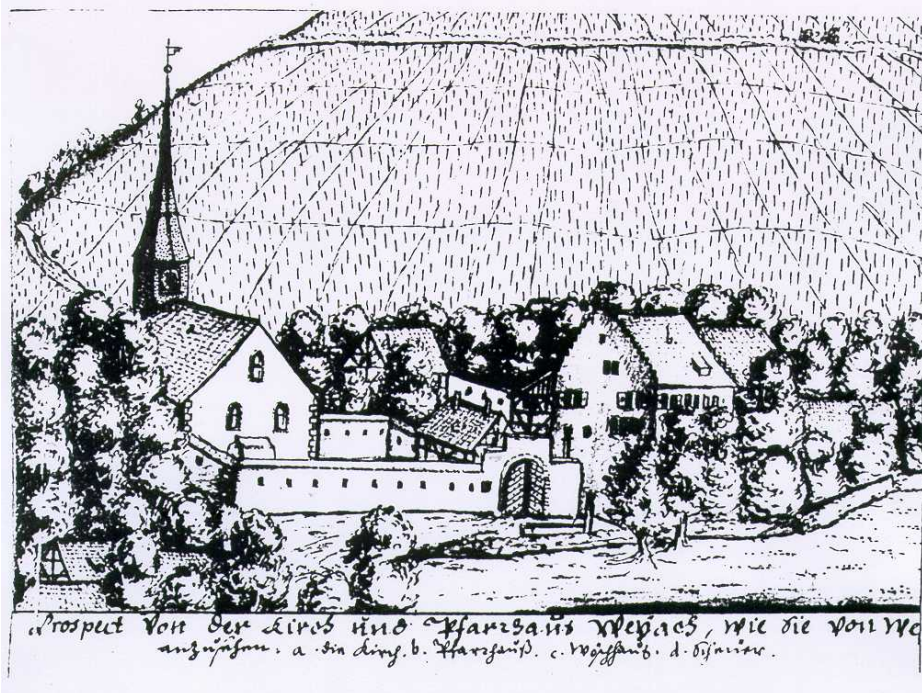


## Als der nasse Zehnten noch auf den Weinbergen lastete

### Seit über 700 Jahren werden in Weiach Reben gepflegt

Haben Sie als Hiesige(r) schon einmal Ortsunkundigen den Weg zur Weinbergstrasse erklärt? Und wüssten Sie auch, wie man in Weiach die Neurebenstrasse, die Trottenstrasse, die Rebbergstrasse oder den Rebweg findet? Ja? Gratuliere! Es ist nämlich gar nicht so einfach, die vielen mit dem Weinbau zusammenhängenden Strassennamen auseinanderzuhalten und sie den verschiedenen Dorfteilen richtig zuzuordnen. (vgl. Plan nächste Seite)

Ohne diese Strassennamen würde heute nicht mehr so deutlich ins Auge fallen, dass in früheren Zeiten (bis weit ins 19. Jahrhundert hinein) der Wein in unserer Gemeinde das Getränk schlechthin war – zwei von drei Hängen rund um das Dorf waren damals mit Reben bestockt. Das sieht man nicht nur auf Zehntenplänen vom Anfang des 17. Jahrhunderts, auch die älteste Zeichnung unserer Kirche aus dem Jahre 1716 zeigt am Hang unter der Fasnachtflue nichts als Rebberge.



Auf der ältesten erhaltenen bildlichen Darstellung von Kirche und Pfarrhaus aus dem Jahre 1716 nimmt der Weinberg unter der Fasnachtflue noch den gesamten Hang ein.

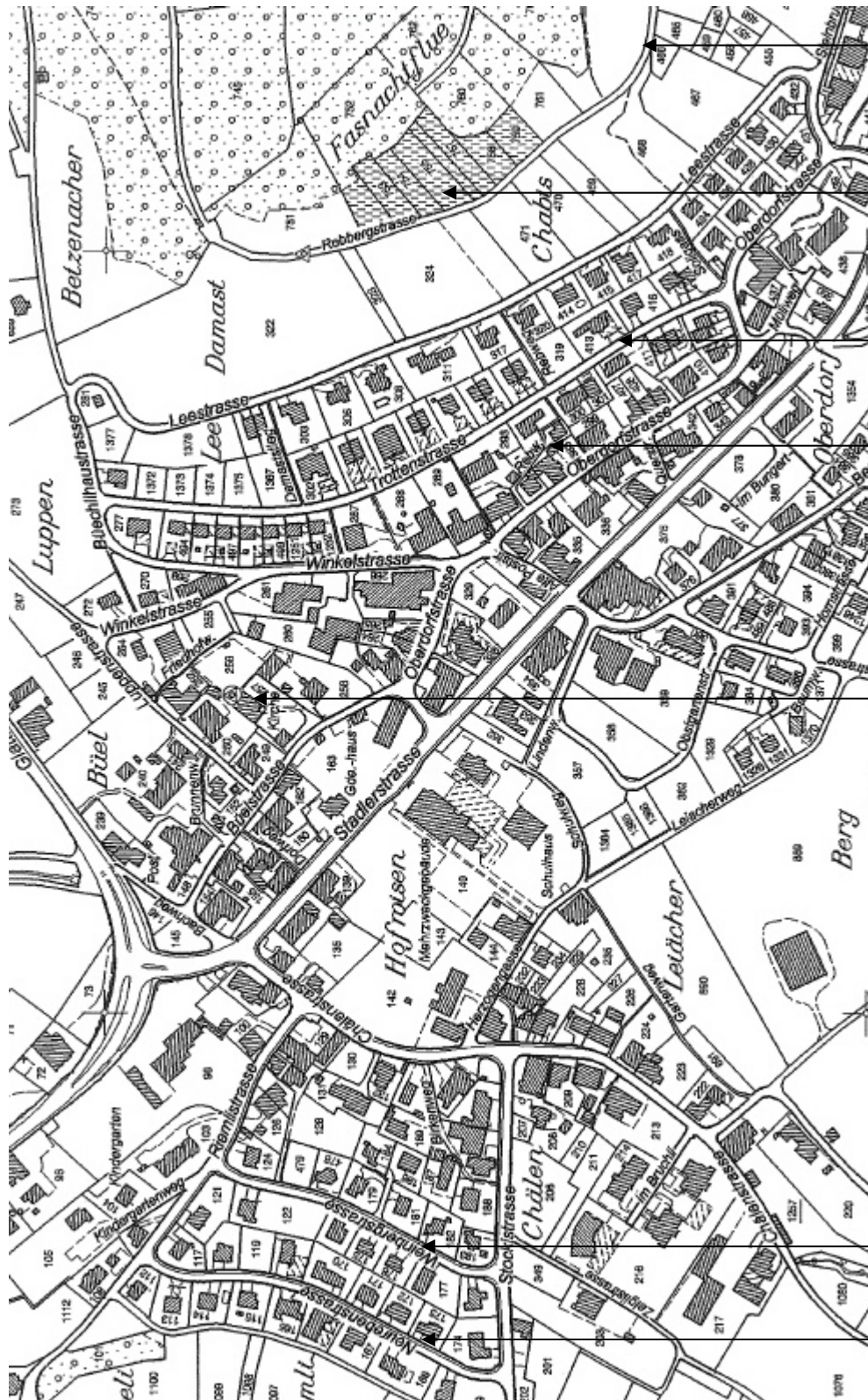
Man muss zwar annehmen, dass der damals 16 Jahre alte Künstler Heinrich Meister die Reben nur als Signatur gezeichnet hat. Realistisch sind die Büchlihaustrasse links und eine Rebbergstrasse oben.

### Stationsvorstand Maurer wies als Erster darauf hin

Mitte Juni 2008 hat Erwin Griesser den Schreibenden gefragt, seit wann in Weiach Reben gepflanzt und Weine gekeltert worden seien. Die Recherchen ergaben: mehr als 700 Jahre.

Die 1965 von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Weiach herausgegebene Schrift «Die Kirche zu Weiach» gibt einen ersten Hinweis: «Als Haupterwerbsquellen der Einwohner erscheinen seit dem 13. Jahrhundert Viehzucht und Weinbau. Die ausgedehnten Weiden, die auch von den Kaiserstuhlern benützt wurden, ergaben in späteren Jahren gute Ackerflächen», schrieb der Verfasser, Stationsvorstand Emil Maurer.

Auf Maurer basiert der Beitrag über Weiach in dem 1981 zum 125. Jubiläum des Vereins Zürcherischer Gemeinderatsschreiber und Verwaltungsbeamter aufgelegten Bändchen «Die Gemeinden im Kanton Zürich». Dort gibt der damalige Gemeindeschreiber Hans Meier eine veränderte Version wieder: «Seit dem 13. Jahrhundert sind Viehzucht und Ackerbau die Haupterwerbsquellen der Einwohner. Aber auch der Weinbau spielte bis ins 19. Jh. eine bedeutende Rolle.»



**Rebbbergstrasse**  
Ehemals «obere Rebbbergstrasse» genannt

**Weinberg**  
von Matthias Angst in Wil ZH

**Trottenstrasse**  
Nach der Trotte von 1580 benannt

**Rebweg**  
Beginnt an der Oberdorfstrasse verläuft eckig bis zur Trottenstrasse und dann im rechten Winkel bis zur Leestrasse.

**Kirche**  
(vgl. die Zeichnung von H. Meister von 1716).  
Lee und Damast, also das Gebiet zwischen der heutigen Trottenstrasse und dem Wald auf Fasnachtflue, waren ein einziger Rebbberg.

**Weinbergstrasse**  
Ehemalige Chälenreben

**Neurebenstrasse**  
Ehemalige Chälenreben

## Weiacher Strassennamen mit Bezug zu Reben und Wein

Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Gemeinde Weiach, 1:5000  
Nachführung ab Daten der amtlichen Vermessung November 2006

Hersteller: Landolt AG, Eglisau, Nachführungsgeometer

Herausgeber: Gemeinde Weiach

Druckdatum: 15. November 2006

Alle Rechte an diesem Plan liegen bei der Gemeinde Weiach.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Gemeindeschreibers, Peter Wunderli, vom 14.1.2009

Die Stellung des Ackerbaus im Spätmittelalter lassen wir hier einmal beiseite und fragen uns: Lässt sich die Aussage, dass der Weinbau seit dem 13. Jahrhundert eine Haupterwerbsquelle der Weiacher gewesen sei, in Schriftstücken aus dieser Zeit nachweisen?

### **Der «alte Wingarte» war 1309 bereits ein Acker**

Antwort: Ja. Im *Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich* findet man die Ratifikation einer umfangreichen Grundstückstransaktion in Weiach. Die Fraumünsteräbtissin Elisabeth beurkundete am 13. Februar 1309 mit ihrem Siegel, dass der Adelige Rudolf von Kloten von seinen eigenen Gütern «Zwiach» (also z'Wiach) drei Bauernhöfe, sowie die Hofwiese (mitten im Dorf) und «*ein aker heisset der alte Wingarte*» für 61 Mark Silber an das Kloster Oetenbach in Zürich verkauft habe. (UBZ Nr. 2960, Bd. XIII, 229-230, Zürich 1909)

Ob es sich bei diesem «Wingarte» um den heutigen «Wingert» handelt, wie die Herausgeber des Urkundenbuchs in einer Fussnote mit Verweis auf die Siegfriedkarte suggerieren, ist zumindest fraglich. Auch auf den aktuellen Plänen der amtlichen Vermessung wird nämlich die fast ebene Ackerfläche oberhalb des Riemli und vor dem Stockwald als «Wingert» bezeichnet. Aber ausgeschlossen ist es nicht, dass der «Wingarte» vor über 700 Jahren tatsächlich westlich oberhalb der Chälen lag.

Wie dem auch sei: Einen deutlicheren Hinweis auf die Kultivierung von Weinreben kann man sich kaum wünschen. Die Behauptung, dass schon im 13. Jahrhundert in Weiach Weinbau betrieben worden sei, ist also durchaus gerechtfertigt. Denn ein Flurname wie «alter Weingarten» entsteht nur dann, wenn der namengebende Weinberg zwar schon ein paar Jahre verschwunden ist – sich die Alten aber noch gut daran erinnern können.

### **Von den Römern zum Klimaoptimum des Mittelalters**

Es gibt allerdings noch einen weiteren Grund anzunehmen, dass man in Wiach auch schon Jahrhunderte vor der Abfassung schriftlich erhalten gebliebener Urkunden Rebberge gehegt hat: Schenkungsurkunden im Besitz des Klosters St. Gallen erwähnen für das Jahr 834 Reben in Stammheim und für 870 ebensolche in Trüllikon. Was dann auch den Namen Weinland für diese Gegend erklärt. Von 950 bis 1250 herrschte in Mitteleuropa ein Klimaoptimum, das Weinbau bis weit in den Norden ermöglichte. Selbst in England hegte man Reben! Ja, die Weinbautradition könnte gar noch älter sein: denn es waren die alten Römer, welche die Weinrebe in unserer Gegend einführten. Sollte es das von Sprachwissenschaftlern postulierte «*praedium Vejacum*», also einen gallorömischen Gutshof, auf unserem Gemeindegebiet tatsächlich gegeben haben, dann wäre der hiesige Weinbau gar noch tausend Jahre älter. Bislang hat man in Weiach aber noch kein römisches Rebmesser aus dem 3./4. Jahrhundert gefunden wie im traditionellen Winzerdorf Höngg.

Dass es sich im ausgehenden Mittelalter beim Weinbau um eine Haupterwerbsquelle der damaligen Bewirtschafter landwirtschaftlicher Flächen in Weiach gehandelt habe, ist reine Spekulation. Eine solche These liesse sich höchstens untermauern, wenn Abgabenverzeichnisse von in Wiach begüterten Grundbesitzern gefunden würden, die grössere Quanten an Wein aufführen. Solche sind dem Verfasser bislang nicht bekannt.

### **Anlegen eines neuen Weinbergs braucht eine Bewilligung**

Nachgewiesen ist, dass schon anfangs 15. Jahrhundert (als das Gebiet von Weiach unter die Herrschaft des Zürcher Stadtstaates kam) der Weinbau im ganzen Zürichbiet eine enorme Rolle spielte. Es gab kaum eine Gemeinde ohne eigene Weinberge. Über 5000 Hektaren waren mit Reben bestockt, was natürlich zu einer starken Überproduktion von Wein mit teils miserabler Qualität führte. 1592 geriet der Wein so sauer, dass er selbst kupferne Rohre durchfrass. Man nannte ihn den «Gott b'hüetis!» (Wirth 2006).

Trotzdem war Weinbau profitabler als Getreidebau, weshalb der Rat der Stadt Zürich schon 1415 ein Verbot erliess, neue Reben anzupflanzen. Bürgermeister Hans Waldmann erneuerte das Pflanzverbot, um die Getreide- und Brotversorgung bei wachsender Bevölkerung nicht noch schlechter werden zu lassen und führte eine Weinsteuer ein. Das kostete Wald-

mann im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf, weil er sich auch die mächtige Weinbauernlobby zum Feind machte. Trotzdem hielten die Zürcher Regierungen an ihrem Kampf für den Ackerbau fest. Und das offenbar mit Erfolg. Denn die Anbaufläche bewegte sich noch bis vor etwa 130 Jahren zwischen 5000 und 5500 Hektaren.

Übrigens braucht man auch heute eine Bewilligung, wenn man Reben neu anpflanzen will. Erteilt wird sie vom Rebbaukommissär (so heisst es auf dessen Website), wenn sich die Fläche für den Weinbau eigne und keine naturschützerischen Gründe dagegen sprächen. Als Neuanpflanzung gilt ein Vorhaben dann, wenn eine Anbaufläche mehr als zehn Jahre nicht mehr als Reb Gelände bewirtschaftet wurde.

Ausnahmen von dieser Regel werden nur bei kleinen nichtkommerziellen Vorhaben gemacht. Wenn ein einmalige Neupflanzung von maximal 400 Quadratmetern gemacht wird und die Weine aus dieser Fläche in keinem Fall in den Handel gelangen und ausschliesslich dem Eigengebrauch des Bewirtschafters dienen, ist keine Bewilligung erforderlich. Auch wer Reben nur für die Produktion von Tafeltrauben oder Traubensaft pflanzt, muss dies zwar melden, braucht jedoch keine Bewilligung. Einschränkung: ein Verkauf des Traubensafts zur Weinerzeugung ist dann aber verboten.

### Betrunken vom eigenen Wein?

Es gab natürlich auch noch weitere Gründe, den Weinbau einzuschränken, wie der Fall von Mathis Blöchli von Wyach aus dem Jahre 1563 zeigt (vgl. Weiacher Geschichte(n) 27). Blöchli trank offenbar gern eins über den Durst und musste daher schwören, sich zu mäsigen. Das nützte offensichtlich nichts. Man musste ihn auffordern «uff ein nüws schweren unnd dabj mit ernst antzeigen laßen, das er sich [...] des wyns müßigen unnd gehorsam ertzeigen» solle. Da Import streng reglementiert war, dürfte es sich bei diesem «Wyn» um ein hiesiges Produkt gehandelt haben – vielleicht auch eines aus Kaiserstuhl.



**Älteste bekannte Skizze der Zehntenverhältnisse in Weyach** (zwischen 1600 und 1620 entstanden). Mit Buchstaben sind neu gerodete Flächen bezeichnet. Der grosse Weinberg östlich (d.h. hier oberhalb) des Dorfes ist offenbar eine schon länger kultivierte Fläche.

## Den Zehnten zahlte man auch auf dem Wein

Dass Hans Waldmann um einen Kopf kürzer gemacht wurde hat die Einführung der Weinsteuer zwar verzögert. Nach einigen Jahren kam sie aber trotzdem. Auch für Weyach ist diese «*Umbgelt*» genannte Weinumsatzsteuer nachgewiesen und zwar in der «Auffallordnung» von 1617, der kommunalen Schuldbetreibungs- und Konkursverordnung. Neben dieser Umsatzabgabe erhoben die Grundherren auf dem Ertrag der Weinberge den Zehnten. Diesen nannte man den «nassen Zehnten».

Die auf der vorstehenden Seite abgebildete Skizze der Zehntverhältnisse zeigt, dass der schachbrettartig gegliederte Rebberg unter der Fasnachtflue zu zwei verschiedenen Zehntbezirken gehörte. Der untere Teil war dem «Escher Gross Zehnten» und damit der Stadt Zürich pflichtig. Der obere Teil gehörte im Prinzip in den «Kilchenzehnten» und damit weitgehend dem Bischof von Konstanz. Aus dem Dokument geht ebenso hervor, dass der Rebberg schon seit mindestens 1570 bestand (Flächen, die in den letzten Jahrzehnten vor Erstellung der Skizze gerodet wurden, sind mit Buchstaben gekennzeichnet).

## Illegale neue Rebberge?

Weiter werden in der Skizze von 1600/20 auch auf Rodungen neu angepflanzte («ingschlagene») und damit der Stadt Zürich zehntpflichtige Rebberge erwähnt:

*«An Rāben sind neūw Ingschlagen worden so zuvor holtz und gstūd gsyn sidert 50 Jahren:*

*23 Jucharten von der Sohlengaß biß gegen Raht und by der Faßnacht Flühe*

*1 Juchart In der Franckhalden,*

*4 Juchart daselbst*

*25 Juchart in der [.. unlesbar] Rüdtj*

} *Ist vor Mannsgedencken Fäld gsyn*

*53 ½ Jucharten»*

Mit der Sohlengass ist die Soligass (Soli) gemeint. Zusätzlich zu diesen 53.5 Jucharten sind weitere 24 Jucharten Reben aufgeführt, die dem Kilchen Zehenden gehörten.

Angesichts des obrigkeitlichen Verbots, Reben neu anzupflanzen, ist dieser Zuwachs auf den ersten Blick erstaunlich – jedenfalls wenn man annimmt, dass nicht anderswo Rebberge aufgegeben wurden. Den Zuwachs kann man damit erklären, dass die Weyacher den Streit der Zürcher mit dem Fürstbischof ausnutzten. Rebberge dort, wo vorher Wald war, erhöhten den Ertrag der Zürcher Staatskasse und minderten den des Fürstbischofs. Bemerkenswert ist, dass sogar in der Frankhalden (mit Nordwestexposition und damit alles anderer als optimaler Lage) immerhin fünf Jucharten Reben neu gepflanzt wurden.

## Ein Teil des Pfarrerlohns wuchs in den Reben

Als die Weyacher 1591 endlich ihren eigenen Pfarrer erhielten, mussten sie Teile seiner Besoldung sicherstellen. Etliches davon wurde in Naturalien ausbezahlt. In den sogenannten «*Pfarrer-Enquêtes*» erhob die Regierung der Helvetischen Republik 1799 auch die ökonomischen Verhältnisse. Da die hiesige Stelle gerade vakant war, meldete der Pfarrer von Steinmaur, Johann Rudolf Weiß, an den «*Vortrefflichen Bürger Stapfer, Minister der Wissenschaften*» zu Weyach habe der Pfarrer jeweils «*Den Zehenden aus 46 Juchart Reben*» bezogen. Bei einem durchschnittlichen Ertrag von ca. 900 Litern pro Juchart (gemäss Angaben von 1850) dürften das immerhin gut 4000 Liter pro Jahr gewesen sein. Der Pfarrer konnte also wohl einen Teil davon verkaufen. In schlechten Jahren allerdings sank auch sein Ertrag aus dem nassen Zehnten auf einen Bruchteil.

## Wie gross waren die Weiacher Weinberge früher?

Aufgrund der Angaben der Skizze von 1600/20 muss man annehmen, dass das Rebge- lände anfangs des 17. Jahrhunderts mindestens 80 Jucharten umfasst hat. Über die folgenden Jahrzehnte nahm die Fläche nicht wesentlich ab, wie man der landwirtschaftlichen Ortsbeschreibung von 1850/51 entnehmen kann.

Das Kapitel über den Weinbau verfasste der damalige Pfarrer Conrad Hirzel (geb. 1804, gest. 1884; in Weiach von 1843 bis 1855). Die Einleitung gibt den geographischen Rahmen:

*«An dem südwestlichen Abhang der Fastnachtflue gegen den Stein hin auf dem sogenannten Bühl u. im Solli erhebt sich in einer Höhenlage von 2-400' [Fuss, d.h. ca. 70-150 Meter] über dem Rhein od. 13-1500' über dem Meere in einer Steigung v. durchschnittlich ca. 15% das bedeutendere Reb Gelände der Gemeinde, das mit dem minder günstig an der Westseite des Dorfes gelegenen sogenannten Källenreben vormals auf ck. 80 Jucharten berechnet wurde, gegenwärtig aber durch Ausrottung einzelner Stücke auf kaum 60 Juch. zurückgekommen ist.»*

Wieviel ist eine Jucharte? Bis zur Vereinheitlichung im Jahre 1835, als die Kantone den Juchart per Konkordat auf genau 36 Aren festlegten, hatte jedes Gebiet seine eigenen Masse. 60 Jucharten entsprachen um 1850 also etwa 21.6 Hektar. Welchen Flächeninhalt hatte ein Juchart Reben in Weiach vor 400 Jahren? In Gebrauch war bei uns sehr wahrscheinlich die Kaiserstuhler Jucharte (36.09 Aren). Also kein grosser Unterschied zur späteren Konkordanz-Jucharte.

### **Rebensaft nur zum Eigenbrauch**

In Weiach hat man den Weinbau offenbar mehrheitlich zum Eigengebrauch und nur wenig davon verkauft – zumindest war das zu Zeiten Pfarrer Conrad Hirzels so:

*«Mehrere Umstände naml. scheinen diesem Zweige der Landwirthschaft weniger förderlich zu sein. Dahin gehören: Vor allem die den Rheinnebeln ausgesetzte Lage, in Folge welcher namentl. die tiefern Gelände v. schädli. Frühlingsfrösten öfter heimgesucht werden, theilweise auch die Bodenbeschaffenheit, die im Solli sowol als im Källenberge sehr kalk- u. thonhaltig ist, dass die Reben kein tieferes Einlegen vertragen u. häufig an der Krankheit des sogenannten Wuchers leiden.»*

Dieser Hauptgrund leuchtet ohne weiteres ein. Es hat ja seine Gründe, dass heute im Wesentlichen nur noch an den besten Lagen Reben gehegt werden: gleich unterhalb der Fastnachtflue (vgl. Plan auf der zweiten Seite des Artikels), sowie im Turgäuer (oberhalb des Hofes im Steinbruch und unterhalb des Steins gelegen).

### **Jeder zehnte Korb Mist war doppelt schwer**

Als zweiten Grund nennt Hirzel einen fiskalischen: *«Ungünstig wirkt ferner der Umstand, dass, während der trockene Zehnden schon zu Anfang dieses Jahrhunderts losgekauft wurde, der nasse noch fortwährend auf dem Grundbesitz lastet und bei jedem 10. Korbe Mist oder Erde, der die steile Höhe hinangetragen wird, auch doppelt schwer auf den Rücken drückt, und so zur gründlichen Verbesserung Muth u. Lust raubt.»*

Das Hinauftragen der Erde war damals regelmässig nötig, weil man den Boden des Rebbergs von sämtlichem Unkraut befreite und es bei jedem Gewitter Erde abschwemmte. Heutzutage bleibt der Boden bedeckt.

### **Hemmende Zollschranken**

Als dritten Grund erwähnt Hirzel den Umstand, dass Rebberge für die Weiacher eben nicht ein Brotkorb waren wie in einigen Gemeinden am Zürichsee:

*«Sodann ist das Verhältniss der Ausdehnung der Ackerfläche zum Reb Gelände der Art, dass erstere Kräfte u. Zeit in allzuüberwiegendem Masse in Anspruch nimmt. Und endlich ist auch der Absatz des Produktes, [durch] die Grenzzoll-Linie nicht bloss gegen Baden, sondern leider eben so sehr gegen den sonst so schweizerisch national gesinnten Aargau der Massen gehemmt, dass man auch bei geringem Ertrage nicht selten doch in Verlegenheit geräth, zumal für Ablagerung weder Gelegenheit noch Lust vorhanden ist.»*

Der vierte Grund: Die Aargauer schützten den Kaiserstuhler Wein mit Zöllen vor der Konkurrenz aus dem Zürichbiet, die Süddeutschen verfuhr gleich und der Absatzmarkt in der Stadt Zürich war viel zu weit entfernt.

## Kleinste Parzellen und doch ein anständiger Ertrag

Dass die Weiacher die Reben vor allem zum eigenen Gebrauch pflegten, zeigt sich auch an den Besitzverhältnissen. Beim Rebland gab es keinen grösseren Grundbesitz:

*«Was die Vertheilung des Reblandes auf die einzelnen Besitzer anbetrifft, so sind gegenwärtig nicht mehr als höchstens 2, die ca. 8 Vierling, keiner der mehr, die grössere Zahl aber, die nicht über 2 Vierling besitzen» (1 Vierling = ¼ Juchart)*

Weiter unten findet man in Hirzels Text auch noch etwas über die Erträge:

*«Der durchschnittliche Jahresertrag sämtlicher Weiacherreben ist laut der Zehntenrechnung ca. 400 Saum. Anno 1850 betrug der Gesammtertrag des Rebgeländes nicht viel über 80 Saum in einem Werthe von kaum 3 Thlr. der Saum. Nimmt man an, dass auch ein 3fach so grosses Quantum in der Gemeinde selbst konsumiert und nur wenig davon aufgelagert, noch weniger ausgeführt würde, so ist sich über den Durst nach einem guten Neuen nach solchem Jahrgang nicht zu wundern, zumal wenn dem so gelinden Winter ein heisser Sommer nachfolgt.»*

Ein Saum Wein entsprach in der Schweiz etwa 150 Litern. Die erwähnten gut 3 mal 80 Saum entsprechen also 37'500 Litern. 1850 hatte Weiach 716 Einwohner. Nimmt man an, dass die meisten davon anwesend waren, macht das wenig über 52 Liter pro Person und durchschnittliches Jahr. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass *«Mangel an Getränk»* mit *«Mangel an Wein»* gleichzusetzen ist (der Wein war gegenüber dem heute erhältlichen stark verdünnt und durch die Säure auch ziemlich sicher frei von schädlichen Krankheitserregern, wie sie im Wasser häufig zu finden waren), dann kann man sich die Bedeutung der Weinberge leicht vorstellen.

## Das Mittelalter dauerte in unseren Reben bis 1878

Die Feudallasten auf den Weiacher Reben wurden erst vor gut 130 Jahren abgelöst, wie das folgende Inserat des Bezirksgerichts Dielsdorf im Bülach-Dielsdorfer Volksfreund (heute: Neues Bülacher Tagblatt) vom 15. September 1877 zeigt:

*«Die Weinzehntenkorporation Weiach sucht um Bewilligung zur Löschung des Weinzehntens nach. Zu diesem Behufe werden allfällig noch nicht befriedigte Ansprecher solcher Berechtigungen aufgefordert, binnen 6 Monaten von heute an in der Kanzlei des unterzeichneten Gerichtes sich zu melden und ihre Ansprüche geltend zu machen, widrigenfalls die Notariatskanzlei zur Löschung der in den Grundprotokollen eingetragenen Weinzehntenverpflichtungen ermächtigt würde.»*

## Quellen und Literatur

- Ortsbeschreibung Weiach Anno 1850/51. Original aus Turmkugel, 1967 herausgenommen. Abschrift: W. Zollinger, a. Lehrer [Kap. 4 Weinbau; Verf.: C. Hirzel. Hier abgedruckt: Abschrift]
- Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798-1803). 16 Bände. Bern, 1886 bis Freiburg, 1966 [Bd. 16, p. 258 Pfarrer-Enquêtes].
- Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Band 8, Zürich 1909 – S. 229-230.
- Ein Trunkenbold auf Bewährung. Weisung der Zürcher Regierung an ihren Untervogt in Wyach. Weiacher Geschichte(n) 27. In: Mitteilungen für die Gemeinde Weiach, Februar 2002 – S. 17.
- Nasser Zehnten lastete bis 1878 auf den Rebbergen. In: WeiachBlog, 9. Oktober 2006 [Nr. 290].
- Jeder 10. Korb Mist drückt doppelt schwer. In: WeiachBlog, 16. Oktober 2006 [Nr. 294].
- Wirth, A.: 5586,29 Hektaren! Aus der Geschichte des Zürcher Weinbaus. In: Räbe & Wii. Halbjahresschrift des Zürcher Weinbauverbands, Nr. 20, Herbst 2006 [2 Seiten].
- Weinbau seit dem Spätmittelalter nachweisbar. In: WeiachBlog, 16. Juni 2008 [Nr. 617].
- Eine Karte der Zehntbezirke um 1600. Wie sich Fürstbischof und Almosenamt vor 400 Jahren die Steuern teilten. Weiacher Geschichte(n) 104. In: Mitt. f. d. Gde. Weiach, Juli 2008 – S. 10-14.

P.S.: Die Erwähnung des *«alten Wingarte»* ist für die Ortsmuseumskommission Weiach Anlass, die diesjährige Ausstellung im Herbst dem Thema *«Weiacher Wein»* zu widmen.